

Rezension: Jan Bender Shetler (Hrsg.), 2015: Gendering ethnicity in African women's lives

Schäfer, Rita

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schäfer, R. (2016). Rezension: Jan Bender Shetler (Hrsg.), 2015: Gendering ethnicity in African women's lives. [Rezension des Buches *Gendering ethnicity in African women's lives*, hrsg. von J. B. Shetler]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 8(2), 151-153. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48358-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rita Schäfer

Jan Bender Shetler (Hrsg.), 2015: *Gendering ethnicity in African women's lives*. Madison: University of Wisconsin Press. 335 Seiten. 55,00 US-Dollar

Ethnizität ist eine Zuweisung und Analysekategorie, die oft als vorgegeben und statisch betrachtet wird. Auf dem afrikanischen Kontinent assoziieren viele Beobachter_innen damit vor allem Gewalt und Krieg – und sehen Frauen zumeist pauschal als Opfer. Die Herausgeberin und die Autor_innen dieses Buches nehmen davon Abstand. Mit Ausnahme eines (männlichen) Forschers sowie einer afrikanischen und einer europäischen Wissenschaftlerin handelt es sich bei ihnen um US-amerikanische Historikerinnen und Anthropologinnen. Gemeinsam verfolgen sie das Anliegen, genauer zu analysieren, wie Ethnizität und Gender in historischen Kontexten zusammenwirken. Auf beiden Begriffen lastet die Bürde, Identität stiftend und politisch aufgeladen zu sein.

Entgegen männlich dominierten Diskursen geht es hier um Handlungspraxen und Wahlmöglichkeiten. Dazu haben die Autor_innen Archivquellen ausgewertet und Interviews geführt. Konzeptionell widmen sie sich verschiedenen Interpretationen von Ethnizität aus den Perspektiven von Frauen. Dem liegt die Prämisse des Buches zugrunde, dass Frauen und Männer Ethnizität unterschiedlich deuten und die Sichtweisen von Frauen auf ihre ethnische Zugehörigkeit in historischen Studien bislang weitgehend ignoriert wurden. Auch die Rolle von Frauen in Ethnizitätsbildungen sei bislang unzureichend beleuchtet worden. Diesen Desideraten will der Sammelband Abhilfe schaffen, wie Jan Bender Shetler in ihrer konzeptionellen Einleitung darlegt (S. 3ff.). Dabei nimmt sie Bezug auf feministische Einschätzungen, nach denen Frauen insbesondere als Handelnde betrachtet werden sollten, und dieses Handeln wird von den Autor_innen in ihren Beiträgen zumeist positiv beurteilt. Konkret heißt das: Frauen deuten ihre familiäre Stellung und ethnische Zuordnung selektiv, um ihren eigenen Status zu betonen und wirtschaftliche oder soziale Handlungsspielräume zu erschließen und zu legitimieren. Shetler zufolge umfassen diese Strategien des „gendering ethnicity“ (S. 4) ein ganzes Spektrum von Handlungsoptionen: von der Identifikation mit den von Institutionen oder traditionellen Autoritäten vorgegebenen ethnischen Einteilungen über deren selektive Nutzung bis zum Widerstand und zur Subversion. Shetler unterstreicht, das Spannungsverhältnis von Gender und Ethnizität sei im Zusammenhang mit gesellschaftlich konstruierten Machtverhältnissen zu ergründen und keineswegs nur innerhalb einer bestimmten Ethnie zu sehen, sondern in interethnischen Beziehungen.

Das ist eine klare Abkehr von der verbreiteten Grundeinschätzung, Frauen hätten keine Ethnizität, da sie in den überwiegend patrilinearen Gesellschaften Afrikas in die Verwandtschaftsgruppe ihrer Ehemänner einheiraten und die Eheschließungen ihnen keine ethnische Zugehörigkeit gewähren würden. Zugleich könnten sie mit ihrem neuen sozialen Status als Ehefrauen die ethnische Zuordnung zu ihren Herkunftsfamilien nicht beibehalten. Dem Slogan „Women have no tribe“ stellen die Herausgeberin und

die Autor_innen dynamischere Konzepte von Ethnizität entgegen – zumindest flexible Interpretationen im Handeln und Selbstverständnis von Frauen.

Dabei sind allen Autor_innen die jeweiligen zeitlichen Bezugspunkte und konkreten historischen Situationen oder Zäsuren sowie Kontinuitäten und Längsschnitte analytisch wichtig. Sie verstehen Gender und Ethnizität als wandelbar, wobei Frauen verschiedenen Alters und mit unterschiedlichem familiären Status auf mehreren Handlungsebenen – von Haushalten über Verwandtschaftsnetzwerke und Kirchengruppen bis zu nationalistischen Bewegungen und transnationalen Organisationen – an Transformationen mitwirken oder diese sogar in Gang setzen.

Die meisten der insgesamt elf Texte, die in vier Kapitel zu Ethnizität und Identitäts- bzw. Allianzbildung, zu ethnisch geprägten Genderdomänen und der Performanz von ethnischer Macht aufgeteilt sind, konzentrieren sich auf das 20. Jahrhundert. Sie ergründen Strukturen, Ereignisse und Transformationen während der Kolonialzeit oder nach der politischen Unabhängigkeit, in die afrikanische Länder ab Ende der 1950er Jahre sukzessive entlassen wurden. Regionaler Fokus ist das östliche und südliche Afrika. Der Bogen spannt sich von Kenia, Ruanda und Tansania über Mosambik und Simbabwe nach Südafrika. Hinzukommen Ländervergleiche und eine Untersuchung aus Nigeria.

Südafrika stellte mit den ersten demokratischen Wahlen 1994 hinsichtlich einer Neuinterpretation nationaler Bedeutungen von Ethnizität und Gender zwar das zeitliche Schlusslicht dar. Darüber hinaus waren Ethnizitätszuschreibungen des Apartheidregimes ab 1948 oft willkürlich und verstärkten lokale Konflikte, die zumeist vielschichtige Ursachen hatten. Südafrikas Verfassung von 1996 gilt jedoch in Bezug auf Genderpolitik und den Schutz von Minderheitenrechten auf dem Kontinent und international als Vorbild. Das Land am Kap hat deshalb auch in diesem Sammelband besonderen Stellenwert; mehrere Aufsätze widmen sich seiner wechselvollen Geschichte.

Aus diesem Grund werden im Folgenden einige Probleme und Erkenntnisgewinne der südafrikanischen Fallstudien vorgestellt: *Poppy Fry* konzentriert sich auf ethnisch aufgeladene Konflikte an der kolonialen Frontier im Ostkap in den 1830er Jahren. Sie stützt sich auf wenige Quellen, wagt aber dennoch weitreichende Interpretationen in Bezug auf das Handeln von Frauen (S. 87ff.). Wie südafrikanische Historiker_innen unterschiedlicher Hautfarbe und Herkunft diese selektiven Deutungen beurteilen, werden mögliche Rezeptionen des Aufsatzes zeigen.

Das verweist auf ein Grundproblem des Sammelbandes, in dem afrikanische Geschichte vor allem durch US-amerikanische Wissenschaftler_innen interpretiert wird. Zur Analyse des komplexen Spannungsfelds zwischen Ethnizität und Gender wurde nur eine afrikanische Wissenschaftlerin eingeladen; nämlich die Linguistin Ousseina Alidou. Dabei gibt es gerade in Südafrika mehrere Generationen hochkarätiger Historikerinnen, die seit den frühen 1980er Jahren – also zeitlich vor den USA – mit innovativen Studien zur Frauen- und Gendergeschichte ihres Landes maßgeblich zu Neuinterpretationen historischer Ereignisse, Strukturen und Veränderungen beigetragen haben. Dazu entwickelten sie auch neue konzeptionelle Analyseansätze, die keineswegs nur für die (süd)afrikanische Geschichtsschreibung wegweisend waren. Dennoch bezieht

sich die Harvard-Absolventin Fry nur auf einzelne US-amerikanische Forschungstitel, ohne zu reflektieren, ob deren Aussagegewert auf ihren speziellen Untersuchungskontext überhaupt anwendbar ist.

Megan Healy-Clancy, ebenfalls Harvard-Absolventin, ordnet ihre Studie über das Heiratsverhalten schwarzer Frauen Anfang des 20. Jahrhunderts in Südafrikas Städten viel stärker in die dortige Geschichtsschreibung ein. Sie berücksichtigt die Entstehung und historische Bedeutung des African National Congress (ANC) sowie Auseinandersetzungen über das Selbstverständnis von Afrikaner_innen innerhalb der gebildeten und christianisierten schwarzen Stadtbevölkerung (S. 100ff.). Diese diskutierte in Medien über Hautfarbe, Nationalität und Ethnizität. Exemplarisch dafür war die Zeitung *Bantu World*, die wöchentlich mit einer Auflage von über 24 000 in Johannesburg erschien und bei der schwarzen Stadtbevölkerung landesweit Verbreitung fand.

Konkret untersucht Healy-Clancy die Frauenseite der *Bantu World*. Streitpunkte waren insbesondere Ehefrauenrollen unter Bezug auf ein neues Selbstbewusstsein als Afrikanerinnen, die Emanzipation von Frauen sowie die von traditionalistischen Eltern und Verwandtschaftsverbänden verlangten Brautpreisgaben bei Eheschließungen. Ethnizität sorgte in neuen Partnerschaften urbanisierter und christianisierter Familien für Kontroversen, wie die Historikerin am Beispiel einiger namhafter Afrikaner_innen belegt, die interethnische oder gar transnationale Ehen schlossen. Healy-Clancy erläutert auch unterschiedliche Sichtweisen von Frauen und Männern auf die Vorbildfunktion christlicher Hausfrauen in kosmopolitisch ausgerichteten, pan-ethnischen politischen Organisationen.

Diese zwei Beispiele illustrieren die empirischen und konzeptionellen Herausforderungen, über Ethnizität und Gender zu arbeiten und den eigenen Standpunkt in größere Forschungszusammenhänge einzuordnen. Das Buch motiviert auch zur Diskussion über die Frage, was die Potenziale und Grenzen der Fokussierung auf Frauen als Handelnde sind. Die Problematik, dass Frauen aus Überzeugung ethnische Gewalt mit anzetteln, sich aktiv daran beteiligen und solche Gewalt von Männern gutheißen, wird in einigen Aufsätzen zwar gestreift, aber kulturrelativistisch abgehandelt; eine Beurteilung aus menschen- und strafrechtlicher Sicht findet nicht statt.

Zur Person

Rita Schäfer, Dr., freiberufliche Wissenschaftlerin. Arbeitsschwerpunkt: Gender in Afrika.

Kontakt: www.frauen-und-kriege-afrika.de

E-Mail: info@frauen-und-kriege-afrika.de